Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: - (2002)

Artikel: Die Siedlungsentwicklung in Stadt und Land

Autor: Fasolin, Werner / Frey, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-914074

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Werner Fasolin
Peter Frey

Die Siedlungsentwicklung in Stadt und Land

Rhifälde isch e festi Stadt,
Seckige isch e Bättelsack,
Laufeburg isch e Lirechübel,
Waldset isch de Deckel drüber.

Die vier Waldstädte im Einzugsgebiet unserer Landeskunde sind allgemein bekannt, und schon vor vielen Generationen erhielten sie mit dem bekannten Spottvers ein treffliches Denkmal. Häufig übersieht man die fünfte Stadt: Hauenstein. Ihr ist ein Spottvers gewidmet, der die fehlende Stadtbefestigung zum Thema hat.

Hauastei isch e festi Stadt,
Hinta und vorna mit Lumpa vermacht.

Die Siedlung lehnt sich an den steil aufragenden Burgberg, dem möglicherweise bereits im Frühmittelalter eine Wehranlage zur Sicherung der fränkischen Herrschaft aufgesetzt war. Der ältere Teil der hochmittelalterlichen Burg Hauenstein, nach deren Namen die Herrschaft im Hotzenwald benannt ist, wurde vermutlich im 10. Jahrhundert errichtet. Im 13. Jahrhundert werden erstmals die Herren von Hauenstein erwähnt, eine Dienstadelsfamilie der Habsburger. Wahrscheinlich gründete Rudolf von Habsburg den Burgflecken Hauenstein an der Stelle, wo die Landstrasse unter der Burg durchführte. 1317 erhielt Hauenstein das Stadtrecht, doch fehlten die Voraussetzungen für eine normale Entwicklung: Mit weniger als 30 Hektaren war das Siedlungsareal so klein, dass es nicht einmal zur Nahrungsgewinnung für die Einwohner aus der Landwirtschaft reichte. Der Ort erhielt keine Befestigung und wurde von jedem durchziehenden Kriegsheer geplündert. Es fehlte die Gerichtshoheit, so dass der Ort mit seinem Bürgermeister und nur drei Räten nicht zu den österreichischen Waldstädten gezählt wurde. Als um 1500 das Waldvogteiamt nach Waldshut verlegt wurde, ging die Bedeutung Hauensteins noch weiter zurück. In der Stadt wurde ein Reichszoll erhoben, doch flossen diese Einnahmen nicht in die eigene Kasse.

Die Siedlung bestand aus einer Strasse, beidseitig gesäumt von rund 20 bis höchstens 30 Häusern. Diese Strasse war um die Mitte des 19. Jahrhunderts mit Misthaufen und Schweineställen auf 10 Fuss (etwa drei Meter) verengt, so dass sie verbreitert und verbessert werden musste. Auf halber Höhe zwischen den Häusern und der Burg liegt die Josefskapelle, deren erster Bau von einem Hauensteiner Ritter bereits 1215 errichtet worden sein soll. Sie gehörte wie die Einwohnerschaft seit jeher zur Pfarrei Luttingen. Bei einem Brand 1708 wurde die ganze Siedlung zerstört, sodass keine älteren Gebäude mehr vorhanden sind. Die Einwohner, deren Zahl selten über 200 lag, lebten vom Warenverkehr auf dem Rhein, vom Umladen und Verschiffen der Güter. Einige waren als Nagelschmiede tätig und viele von ihnen wurden bei den jeweiligen Volkszählungen als arm bezeichnet.

Einmal im Jahr herrscht im Städtchen Hochbetrieb: Jeweils um den 19. März findet seit Menschengedenken der Josefsmarkt statt. Früher ein Markt von regionaler Bedeutung, zieht er heute als Volksfest viele Fremde an. 1972 gab Hauenstein mit 145 Einwohnern seine Selbstständigkeit auf und wurde nach Laufenburg eingemeindet.

Bad Säckingen

Als älteste der vier Waldstädte kann Bad Säckingen bezeichnet werden. Die ehemalige Inselsiedlung war schon in der Bronzezeit bewohnt. In historischer Zeit wurde sie vermutlich im 7. Jahrhundert durch den irischen Missionar Fridolin gegründet, der hier die erste klösterliche Niederlassung im alamannischen Siedlungsgebiet errichtete: eine dem heiligen Hilarius geweihte Kirche und ein Doppelkloster. Beim Kloster auf der Insel entstand ein königlicher Meierhof und im 10. Jahrhundert daran anstossend eine Marktsiedlung. Darin wohnten die Gotteshausleute. Im 11./12. Jahrhundert erhielt diese Marktsiedlung das Stadtrecht. Die unregelmässige Anlage der Altstadt macht deutlich, dass es sich nicht wie etwa bei Waldshut um die Neugründung einer städtischen Siedlung mit planmässigem Grundriss handelt. Die rund 300 Meter lange, die einstige Insel querende Hauptgasse, die von Brücke zu Brücke führte, verläuft verwinkelt durch Häuserzeilen und über den Münsterplatz. Dies war die Marktgasse, in der die Waren aus den stiftischen Besitzungen im Hotzenwald wie im Fricktal feilgeboten wurden. Für die Marktstadt hatten die beiden Brücken – die steinerne Richtung Hotzenwald und die Holzbrücke Richtung Fricktal – eine grosse Bedeutung.

Schon kurz nach Erhalt des Stadtrechtes muss die Siedlung ummauert worden sein, wobei der Klosterbezirk in die Ringmauer einbezogen wurde. Dem Stadtbrand von 1272 fielen auch Münster und Kloster zum Opfer. Beim Wiederaufbau entstand der jetzige Grundriss der Altstadt. Die Lage auf der Rheininsel schützte die Siedlung im 15. Jahrhundert wiederholt vor Belagerungen durch die Eidgenossen. Einzig die nördlich des Rheinarms gelegene Vorstadt hielt dem Ansturm der Feinde nicht stand.

Im 17. Jahrhundert litt die Stadt unter den Einfällen durch schwedische und französische Truppen (1633/34, 1639–1650) und wurde von den Franzosen 1678 in Schutt und Asche gelegt. Das heutige Aussehen der städtischen Bebauung geht denn auf den Wiederaufbau nach 1680 zurück. 1830 wurde der rechte Rheinarm zugeschüttet, sodass nun die Inselsiedlung mit der Vorstadt vereint war. Das städtische Gewerbe wurde durch den Giessenbach angetrieben, der im Stadtbereich 1975 eingedohlt wurde.

In der ehemals unbefestigten Vorstadt lag neben den Eisenwerken auch das Bad, das nebst Adeligen auch Patrizier aus Basel und andere wohlhabende Fremde anlockte. Ein buckliger Krüppel mit Krücke und Tasche, der ein Gefäss mit dem heilenden Wasser in den Händen hält, zierte schon das mittelalterliche Stadtsiegel. Das hier austretende Thermalwasser wurde möglicherweise schon von den Römern genutzt. Die Stadt erlebte im 15. und 16. Jahrhundert eine wirtschaftliche Blüte, als acht Eisenhämmer und Schmieden betrieben wurden, und der Giessen von drei Mühlen und mehreren Gerbern genutzt wurde. Von den vier Jahrmärkten war einer immer mit dem Fridolinsfest am 6. März verbunden.

Waldshut

An der Schlucht des Seltenbachs, der sich vor seiner Einmündung in den Rhein 20 Meter tief

in die Schotterterrasse eingegraben hat, wurde hochwassersicher über dem Rhein die Stadt Waldshut planmässig angelegt. Graf Albrecht IV. von Habsburg zeichnete vermutlich um 1240 für die Gründung verantwortlich, seine Söhne Rudolf und Albrecht liessen sie zwischen 1241 und 1249 mit einer Stadtmauer umgeben. Die Habsburger hatten das Land beim Weiler Stunzingen von den Frickgauer Grafen von Homberg erworben. Ein bereits bestehendes Jagdhaus der Habsburger wurde als Adelssitz in die Stadt integriert und später als Tschudihof bezeichnet.

Die Stadt wurde bald von zuziehenden Bürgern bevölkert, denen kostenlos Bauholz zur Verfügung gestellt wurde. Neben Handwerkern siedelten sich auch Familien des niederen Adels in der Stadt an, und zu den prominentesten Bürgern zählte im 13. Jahrhundert der Minnesänger Berchtold Steinmar von Klingnau. Bei der Stadterweiterung von 1273 erhielten die Bürger wiederum kostenlos Bauholz.

Die nahezu rechteckige Stadtanlage wird von einer breiten Strasse längs geteilt. Diese als Marktgasse genutzte heutige Kaiserstrasse wird vom Unteren oder Basler Tor im Westen und vom Oberen oder Schaffhauser Tor im Osten abgeschlossen, nördlich von der Häuserzeile der Sunnesiite und südlich von jener der Schattesiite gesäumt. Parallel dazu verlaufen zwei schmalere Gassen. Bemerkenswert ist, dass die meisten Häuser der Stadt originelle Namen tragen, wie wir dies auch aus Rheinfelden kennen. Seit 1500 stieg die Bedeutung der Stadt, als das Waldvogteiamt von der Burg Hauenstein hierher verlegt wurde. Zuvor hatte die Stadt im 15. Jahrhundert mehrmals unter feindlichen Angriffen gelitten, besonders stark 1468 bei der Belagerung durch die Eidgenossen. Die sturmreife Stadt wurde jedoch von den eidgenössischen Truppen nicht eingenommen. Im Andenken an deren friedlichen Abzug wird jährlich am dritten Sonntag im August die weithin bekannte Waldshuter Chilbi gefeiert.

1495 zerstörte ein Stadtbrand 185 Häuser, doch wurde vier Jahre später im Schwabenkrieg die Stadt von den Eidgenossen verschont. In jener Zeit erlebte die Stadt einen wirtschaftlichen Aufschwung. Unter den vielen Handwerkern, die zum Wohlstand beitrugen, sei die weithin bekannte Glockengiesserfamilie Grieshaber erwähnt, die ihr Gewerbe von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis 1760 betrieb.

Rheinfelden und Laufenburg

Die urbane Entwicklung von Rheinfelden und Laufenburg erfolgte in mehreren Etappen. Beide Ortschaften haben ihre Wurzeln in frühmittelalterlichen Dorfsiedlungen, in deren Nähe im 11. und 12. Jahrhundert Burgen entstanden. Nach dem Ort Rheinfelden nannte sich ein bedeutendes Grafengeschlecht, das seinen festen Sitz auf der Insel Stein hatte. Durch Erbschaft kam Rheinfelden 1090 an die Herzöge von Zähringen, die den Ort in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zur Stadt erhoben. Die Gründungsstadt wurde im Norden durch den Rhein und im Westen durch das Tobel des Magdenerbaches begrenzt. Im Osten reichte das Stadtareal vermutlich bis zum alten Stadtbach zwischen Geissgasse und Brodlaube. Gegen Süden wurde die Stadt durch eine 60 cm breite Mauer begrenzt, deren Spuren bei Grabungen von Albert Mauch 1963 auf dem

Hauptwachplatz und 1966 im Pfarrgarten zum Vorschein kamen.
In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts folgte eine Stadterweiterung nach Süden und Osten. Zugleich erbaute die seit 1225 reichsfreie Stadt eine mächtige Ringmauer von 2,20 m Breite und 14 m Höhe. Das Baumaterial dazu lieferte der ungefähr 4 m tiefe und 20 m breite Stadtgraben, der auf der Ostseite auf einer Länge von mindestens 400 m mühsam aus dem anstehenden Kalksteinfelsen gehauen wurde. Eine Verstärkung der Stadtmauer folgte im 14. Jahrhundert durch den Bau von Tor- und Wehrtürmen. Neue Impulse zur Stadtbefestigung gab der Schwedeneinfall im Dreissigjährigen Krieg. Die schwedischen Eroberer und – nach dem Friedensschluss – die kaiserlichen Stadtherren versahen Rheinfelden mit einem Schanzengürtel. Die Insel Stein wurde zur Artilleriefeste ausgebaut.
Ähnlich vollzog sich die Stadtentwicklung in Laufenburg. Schon kurz vor 1207 versuchten die Habsburger, den Ort zur Stadt zu machen, scheiterten aber am Einspruch des Stifts Säckingen, das in Laufenburg die grundherrschaftlichen Rechte besass. Wenige Jahre später folgte dann doch die Erhebung Laufenburgs zur Stadt. Die Gründungsanlage wurde im Norden durch den Rhein und im Süden durch den Schlossberg begrenzt. Stadtmauern, die von der Burg auf dem Schlossberg ausgingen, schlossen die Stadt nach Westen und Osten ab. Schon für das Jahr 1248 ist die Vorstadt im Wasen bezeugt, die um 1270 ummauert wurde. Später verstärkte man die Ringmauer und Stadttore durch Türme. Wohl nicht vor der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts folgte im Süden der Bau einer äusseren Mauer samt Zwinger sowie Bollwerkstürmen. Wie Rheinfelden wurde Laufenburg im Dreissigjährigen Krieg mit einem Schanzengürtel umschlossen.
Das innere Erscheinungsbild der Städte Rheinfelden und Laufenburg wird durch geschlossene Zeilen drei- bis fünfgeschossiger Bürgerhäuser geprägt, die traufständig zur Gasse stehen. Diese Häuserzeilen sind das Ergebnis einer baulichen Verdichtung, die bald nach der Stadtgründung einsetzte und über Jahrhunderte andauerte. Der anfänglich noch recht gross bemessene Freiraum mit Grünflächen und Gärten musste einer stetig dichter werdenden Bebauung weichen. Übrig blieben kleine Gärten und Innenhöfe. In Rheinfelden, wo der Baudruck offenbar besonders stark war, mussten zu Gunsten von Hausbauten einige Gassen sogar verschmälert oder gar aufgelassen werden. Zudem wurden hier die vom Magdenerbach gespeisten Gewerbekanäle (Stadtbachnetz) streckenweise eingedohlt und überbaut.
Anfänge der baulichen Verdichtung sind in Rheinfelden schon für das 13. Jahrhundert fassbar: An der Kapuzinergasse und an der Marktgasse sind spätromanische Kernbauten nachgewiesen, die bei einheitlichen Fluchten der Gassen- und Rückfassaden bereits geschlossene Häuserzeilen bildeten. Diese zwei- bis dreigeschossigen Häuser weisen langrechteckige, seltener trapezförmige Grundrisse auf, die die gesamte Parzellenbreite einnahmen. Charakteristisch ist ein lagerhaftes Handquadermauerwerk mit steinsichtigem Verputz und Fugenstrich. Auffällig flach waren die Dächer (Sattel- oder Pultdächer), ihr Neigungswinkel betrug lediglich 20 bis 25 Grad. Die Geschos-

se dieser Häuser bildeten oft nur einen einzigen saalartigen Raum (Saalgeschosshaus). Seltener wurde das Gebäudeinnere durch eine Quermauer unterteilt. Sie schied rauchfreie Wohnstuben und Kammern von der Rauchküche und von Lager- und Gewerberäumen.

Neben dem Saalgeschosshaus trat in der hochmittelalterlichen Stadt das Turmhaus auf, ein mehrgeschossiges Gebäude über quadratischem oder rechteckigem Grundriss. Ein entsprechender Kernbau ist in Laufenburg in der Liegenschaft Hinterer Wasen 46 nachgewiesen. Das Gebäude wies über einem rechteckigen Grundriss (12 m auf 6,20 m) drei gemauerte Geschosse und zusätzlich ein Obergeschoss aus Holz auf. Der ins erste Obergeschoss führende Hocheingang mit Rundbogenportal und zwei Spitzbogenfenster im zweiten Obergeschoss verweisen die Entstehung des Turmhauses in das späte 13. oder frühe 14. Jahrhundert.

Durch Verlängerung der Turmhäuser entstanden im Spätmittelalter Gebäude, die die gesamte Parzellenfläche einnahmen und die äusserlich dem Saalgeschosshaus ähnlich sahen. Es entstanden die für die Hochrheingegend typischen spätgotisch-frühneuzeitlichen Bürgerhäuser, die heute noch das Stadtbild von Rheinfelden und Laufenburg prägen. Typische Merkmale sind dreiräumige Obergeschosse mit mehrteiliger Fassadenbefensterung sowie steile Giebeldächer und kleine Kellerräume. Die Binnenwände und die oberen Fassadenzonen bestehen nicht selten aus Fachwerk. Dekorative Wandmalereien, Kachelöfen und Täfer gehörten zur Ausstattung repräsentativer Wohnräume. Gewerberäume und Ställe für Kleinvieh waren im Erdgeschoss untergebracht. Für Grossvieh und Pferde bestanden grössere frei stehende Stallungen, die heute weitgehend verschwunden oder anderen Nutzungen zugeführt sind.

Literatur:

FREY, PETER: Die Baugeschichte der St. Martinskirche in Rheinfelden. – In: Rheinfelder Neujahrsblätter 1993.

FREY, PETER: Kanton Aargau. – In: Stadt- und Landmauern. Bd. 2. – Zürich 1996.

FREY, PETER: Die Stadtkirche St. Martin in Rheinfelden. Bericht über die archäologischen Untersuchungen von 1979 und 1989. – In: Argovia 112, S. 204.

MAUCH, ALBERT: Die Grabungen in Rheinfelden im Sommer 1963. – In: Rheinfelder Neujahrsblätter 1963/64.

MAUCH, ALBERT: Die Zähringermauer. – In: Rheinfelder Neujahrsblätter 1966.

METZ, RUDOLF: Geologische Landeskunde des Hotzenwalds. – Lahr: Schauenburg 1980.

SCHIB, KARL: Geschichte der Stadt Laufenburg. – Aarau 1951.

SCHIB, KARL: Geschichte der Stadt Rheinfelden. – Rheinfelden 1961.